

**Jahresforum 2018: Gutes Aufwachsen im Quartier. Zehn Jahre Kommunale Koordinierung
29./30.11.2018 Dortmund
Facharbeitsgruppe 3: Jugendlichsein und Erwachsenwerden**

„dass Bänke einfach weggerissen werden, ohne Erlaubnis“ – Konflikt und Partizipation

Yağmur Mengilli

Im Rahmen des Jahresforums „Gutes Aufwachsen im Quartier. Zehn Jahre Kommunale Koordinierung“ der Arbeitsgemeinschaft Weinheimer Initiative, behandelt dieser Beitrag der Facharbeitsgruppe Jugendlichsein und Erwachsenwerden, Konflikte und Partizipation im Stadtteil. Unter dem Titel des Vortrags „dass Bänke einfach weggerissen werden, ohne Erlaubnis“ sollen Konflikte als Partizipationsanlässe betrachtet werden. Dafür wird zunächst das PARTISPACE-Projekt¹, in dessen Rahmen die Daten erhoben worden sind, vorgestellt. In einem zweiten Schritt soll auf ein alternatives Verständnis von Partizipation, abseits formalisierter Strukturen, aufmerksam gemacht werden. Anschließend werden Alltagspraktiken junger Menschen im Stadtteil vorgestellt, um die Praktik des Sitzens im Stadtteil als Partizipationsanlass, zu fokussieren. Beispielhaft wird dies am Konflikt im Sinne des Eingriffes in den Lebensort junger Menschen, nämlich den Abriss von Bänken, aufgezeigt. Abschließend werden Impulse und Empfehlungen zum Weiterdenken vorgestellt und damit wird auf die Notwendigkeit struktureller und jugendpolitischer Veränderungen für ein „gutes Aufwachsen im Quartier“ hingewiesen.

Das internationale Forschungsprojekt „Spaces and Styles of Participation. Formal, non-formal and informal possibilities of young people’s participation in European cities“– kurz: PARTISPACE – untersucht, inwiefern und ob Aktivitäten junger Menschen im Alter zwischen 15 und 30 Jahren nicht mehr partizipatorische Potenziale enthält als gemeinhin angenommen. Ausgangspunkt des Projektes war die Skepsis und Kritik an einem engen Partizipationsbegriff, der Partizipation auf organisierte Formen der Mitbestimmung, der Willensäußerung und des Engagements beschränkt und damit andere Formen der Beteiligung und Einflussnahme am öffentlichen Leben verdeckt. Dieser enge Partizipationsbegriff, scheint das vorherrschende Verständnis in Jugendforschung, Jugendpolitik und Jugendhilfe zu sein und damit in dem öffentlichen Partizipationsdiskurs Ungleichheit und Ausschluss fortzusetzen bzw. Partizipation sogar zu verhindern. Ziel des Projektes war es unter anderem sich von diesem engen Partizipationsbegriff zu lösen und den Blick für Potenziale von und für Partizipation zu sensibilisieren.

Bei der Erkundung der Frankfurter Partizipationslandschaft wurde sichtbar, dass es Praktiken gibt, die als Partizipation anerkannt werden und solche, die nicht anerkannt werden. Dabei ist relevant, dass die Formen von Partizipation als konform und die Inhalte als gemeinhin relevant gelten. So ist das Engagement in einem Jugendparlament gemeinhin als Partizipation anerkannt, da dort allgemein relevante Themen auf konforme Art und Weise verfolgt werden. Die Beteiligung an öffentlichen Konflikten in Form von Protesten, wird zwar häufig als politisch motiviert anerkannt, jedoch aufgrund ihrer Form kriminalisiert. Dann gibt es Praktiken wie Konsum, die zwar als konform gewertet werden, aber nicht als Partizipation gesehen werden, da sie sich auf die Verwirklichung eigener Interessen beschränken.

Aus den Gruppendiskussionen und Stadtteilspaziergängen mit jungen Menschen zeichnete sich ab, dass sich für sie wichtige Orte (siehe Folie Nr. 4) wie die Stadt, Rewe-Markt, die Bushaltestelle, das Jugendhaus oder ihr Zuhause sowie Tätigkeiten über die Abgrenzung zu und von Schule, d.h. Spaß, kein Stress, Chillen, auch häufig in Verbindung mit gemeinsamem Essen oder Drogenkonsum auszeichnen. Zwei Figuren sind uns dabei aufgefallen: das ‚Draußen‘ – draußen mit den Freunden oder Freundinnen in Freiheit Zeit verbringen. Im Gegensatz zum ‚Draußen‘, zu fremdbestimmten und entfremdenden

¹Weitere Infos zum Projekt gibt es unter: partispace.eu; Berichte unter: <http://partispace.eu/download/working-papers/>

Abläufen. Die andere Figur ist das ‚Sitzen‘ als Grundmodus der Vergemeinschaftung: die Qualität von Orten hängt davon ab, ob man dort gut sitzen kann. Sowohl das Draußen und das Sitzen sind mit einem Anspruch auf den Stadtteil verbunden. Es zeigte sich, dass das „Draußen Sein“ mit den Freund_innen als die mit Abstand wichtigste soziale Praxis bezeichnet wurde. Eine Kerneigenschaft dieses Draußen waren Orte, an denen man gut sitzen – und dabei reden, essen, rauchen und/oder trinken kann. Ist Sitzen denn wirklich so wichtig? Welche Bedeutung wird dem Sitzen zu geschrieben? Sitzen als Partizipation? In der weiteren Analyse wurde deutlich, dass dieses Sitzen – ähnlich wie das „Chillen“² – eine wichtige Gegenfunktion zum enorm stressigen Schulalltag erfüllt. Es findet draußen statt und entzieht sich jeder Verwertungslogik. Sitzen im öffentlichen Raum kann deshalb als ein Fall von Alltagspartizipation interpretiert werden, darunter wird jede Form der Nutzung öffentlichen Raums zur eigenen Lebensbewältigung gefasst. Deutlich wurde zudem, dass die Grenzen dieser Alltagspartizipation zu politischer Partizipation fließend sind. Dort, wo für die Jugendlichen wichtige Sitzgelegenheiten abgebaut werden, erfahren, interpretieren und kritisieren sie das als Eingriff in ihre Rechte als Bewohner_innen des Stadtteils und da schwingt ein – wenn auch nicht ganz klar artikuliertes – Bewusstsein von sich als Bürger_innen mit.

Einige Jugendliche beschreiben das Abbauen der Bänke in ihrem Stadtteil folgendermaßen:

„in unserer Gegend, wir würden gerne mehr Einfluss haben zu Sachen, die in unserer Gegend passieren, zu Sachen, die gebaut werden oder zu Sachen wo's was zum Mitbestimmen gibt, wo die Veränderung in der Gegend ist [...] weil wir sind ein Teil dieser Gegend. Zum Beispiel, dass Bänke einfach weggerissen werden, ohne Erlaubnis, so, wer benutzt die Bänke? [...] Die Bänke werden immer benutzt von Jugendlichen, die draußen chilln. Wenn man ein Stadtteil verändert, wenn man ein Eingriff in einen Stadtteil will, dann nimmt man ein[en] Eingriff in ein Territorium von Jugendlichen, was 24 Stunden von diesen Jugendlichen besetzt und benutzt wird.“ (Gruppendiskussion Jugendhaus 4 – Folie Nr. 5)

Aus diesem Zitat wird deutlich, dass die Jugendlichen sich ungerecht behandelt fühlen und nicht informiert wurden, dass die für sie wichtigen Orte der Vergemeinschaftung „weggerissen“ werden. Sie fühlen sich als „Teil“ der Gegend, der Stadtteil ist ihr Lebensort, dort wo sie sich permanent aufhalten und den sie stetig bespielen. Der Besitzanspruch wird auch in der Formulierung des „Territoriums“ deutlich, scheinbar haben sich die Jugendlichen die Bänke über das gemeinsame dort „Chillen“ angeeignet und den Ort damit besetzt. Sie fordern Partizipation ein, sie möchten mitentscheiden, was in ihrem Stadtteil passiert, besonders an den Orten, an denen sie viel Zeit verbringen und mit denen sie sich identifizieren. Auch hier wird die Relevanz des Draußen und des Sitzens deutlich. Wo sollen Jugendliche hin, wenn es keine Bänke mehr gibt? Welchen Ort bekommen sie zugewiesen, um gemeinsam nicht-verzweckte Zeit zu verbringen?

Wenn „Gutes Aufwachsen im Quartier“ ermöglicht werden soll, können folgende Impulse bzw. Empfehlungen zum Weiterdenken anregen³ (siehe Folie Nr. 6):

- Partizipation sollte nicht nur als ‚Beteiligung an ...‘ etwas Bestehendem zu verstehen sein. Unterschiedlichste Partizipationsversuche sollten wahrgenommen und anerkannt werden. Dabei sollte das Versuchshafte, Vorläufige nicht nur an den Partizipationskompetenzen der Jugendlichen, sondern auch an die eingeschränkte Wahrnehmung der anderen Akteure gesehen werden.
- Eine pädagogische Förderung von Partizipation heißt nicht nur eine Erziehung zu ‚richtiger‘ Partizipation im ‚richtigen‘ Ton, sondern impliziert die Ermöglichung der Erfahrung von Demokratie als Lebensform durch Dialog und Aushandlung geäußerter Ansprüche.

² Vertiefend zum Chillen als jugendkulturelle Praxis: Mengilli, Y. (2019): Chillen, abhängen, sitzen. Deinet, U./Von Schwanenflügel, L./Schwerthelm, M./Sturzenhecker, B. (2019): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. VS-Springer: Wiesbaden.

³ Diese Impulse und Empfehlungen sollen nicht zu besserer Partizipation oder Rezeptwissen im Sinne der ‚best practice‘ dienen. ‚Best practice‘ in der Förderung der Partizipation Jugendlicher sollen hier nicht benannt und angepriesen werden, denn es soll dazu beigetragen werden, den Blick für Situationen und Praktiken mit partizipatorischem Potenzial zu schärfen.

- Partizipation sollte als eine Frage von Rechten gesehen werden. Eine Möglichkeit dafür könnte sein, im Stadtteil oder auch den Kommunen eine Charta der Jugendrechte zu initiieren. Eine solche Charta könnte etwa das Recht enthalten, sich im öffentlichen Raum zu bewegen und sichtbar zu werden und die Etablierung wirksamer Veto- oder Einspruchsrechte und –verfahren.
- Eine weitere Empfehlung bezieht sich auf den Bedarf an öffentlichen bzw. öffentlich zugänglichen und sichtbaren Räumen, die sich Jugendliche und junge Erwachsene aneignen können, um die sich ihnen stellenden Integrations- und Entwicklungsaufgaben zu bewältigen. Auf diesen Bedarf kann und muss man in unterschiedlicher Weise reagieren: Toleranz gegenüber unterschiedlichsten Weisen der Nutzung öffentlicher Räume, z.B. Parks, Bänke, das Freihalten von Räumen im Viertel für nicht-kommerzielle Nutzungsweisen und die Freigabe leer stehender Gebäude und Areale für kurz- und mittelfristige Projekte Jugendlicher und junger Erwachsener.
- Ein wichtiger Raum bzw. Ort für Partizipation Jugendlicher ist die Jugendarbeit. Damit sie dies sein und bleiben kann bzw. ihre Potenziale ausweiten nutzen kann, muss die Deckelung ihrer Finanzierung aufgehoben werden, der Offenen Bereiche als Kernstück professioneller Jugendarbeit gestärkt werden und eine angemessene Evaluation von Qualitätskriterien gesichert werden.